

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 33

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuenstrasse 9, entgegengenommen.

Verkehr.

„Fahrbahn“ ist für's Auto da,
Höchstens noch für Tiere,
Trottoirs und Lauben, daß
Man drin promeniere.
Wenn Du „Geh-Bahn“ wechseln mußt,
Fahrbahn überquere,
Darfst Du ja das Rennen nicht
Der Motoren stören.

Wirf zuerst die Augen links,
Ob kein Fahrzeug käme,
Das an Deinem Gehversuch
Jrgend Anstoß nähme.
Dann nach rechts, weil auch von dort
Auto könn' erscheinen,
Das sich vorgenommen hat:
„Diesen oder keinen.“

Auch die Trambahnzüge sollst
Lassen erst passieren,
Eh' Du auf den Weg Dich machst
Straß' zu traversieren.
Hinter Trambahnwagen meist
Kraftfahrzeuge drängen,
Die nervös, voll Ungeduld
Stets nach vorwärts zwingen.

Auch den „Rechten Winkel“ darfst
Nie daheim vergessen,
Und die Richtung über Duer
Sorgsam damit messen.
Und befolgst Du alles das,
Gehst's Dir wohl auf Erden,
Wirft nur ausnahmsweise noch
Ueberfahren werden.

Us de Ferie.

Es isch doch e herrlechi Sach, daß hüt fasch
überall dr Bruuch uf cho isch, daß me zwo
oder drei Wuche Ferie überdunt. Die Ryche
wo sech ja daheime alles Guete chönne zueha,
alli Fräide gniese wo me sech dänke cha, die
hei ja o nötig, sich gah z'erhole, wie viel
meh die chlyne Lüüt, wo de ganz Tag i de
heisse Büro sihe, i de Lände stände, i de
Fabrigge schaffe, i den Ateliers agstellt sy,
als Schnydere chuum chönne vo dr Arbeit
aufluoge, oder als Dienchtmeitli a ds Huus
bunde sy.

I bi o eis vo däne Letschte und wenn ig o
ne strängi Stell ha und mer d'Frou wo nie
isch a d'Arbeit gwöhnt gfi, die große Wohnig
und d's Choche ganz alleini überlat, so wott
i mi gwüß glych nid beklage; sie und dr Herr
sy rächt und fründlech, i ha ne guete Lohn
und es fründlechs Stübeli wo me im Winter
o heize cha.

Und wil i zum Glück vo jung uf a ds
Schaffe gwöhnt bi, so geit mr alles ringer us
de Händ, als ein wo i dr Jugend nid isch
zur Arbeit aghalte worde.

Aber das mueß i scho säge, uf myni freie
Sunntignamittage freuen i mi geng wien es
Chind; rägnets, so blyben ig im Gartehüüsli
und liese, und bi schönem Wätter nime n ig
ds Tram, fahre zu myr Väsi-Gotte und sihe
mit e re anderem Lindebaum, wo bi dr Chilche
steit. Wo dört gseht me wyt ume bis i d'
Wärgen yne, und i mueß geng wieder stumen
und säge: „D du herrlechi Gotteswält!“

Spaziere mag i nie, vo wäge für mi sy
d' Samstige geng sträng, und bis alli Stube-
böden und d'Stägen und i dr Chuchi d'Chellen
und d'Pfannen und d'Deckel glänze, wird me
wäger so müed, daß ein e stille Sunntig-
namittage es choschtbars Gschänk dunkt.

Und de ersch die zwo Wuche Ferie! Wie
nes Chind tuen i jedes Jahr drauf blangen
und d'Tage zelle.

I gange sünich geng uf ds Land uuse zum
Müetti und de syn es eigetlech keini wahre
Ruehtage. Aes isch drum de albe sälber o
müed und drum de froh, wenn ig ihm choche,
abwäsche, jäte und d'Zuehner und d'Sau b'orge.
Drum seit du ei Tag my Madame:

„Breneli, du dunkst mi chly bleichsüchtig,
lueg, da hefsten e Stüür a dyni Ferie.
Dießmal geisch i nes Pangtionli und lasch
dr's rächt wohl sy. I ha scho d's Zimmer
b'stellt für di, am Mändig reisich ab!“

I ha zersch gemeint, i ghöri nid guet, und
ha d'Frou Dokter gwüß nid jüsch am gschydsten
agluet. Drum seit sie du no einisch:

„Ja, ja, es isch mr Aenscht!“
„Isch mr glych no gfi, i traumi. Ig, ds
Breni, es effachs Buremeitschi i ne Pangtion,
heit dr o scho so öppis ghört?“

Und doch isch's wahr worde, dr Herr Dokter
het mr sälber d'Zug us em Fahrplan uuse-
gährte und d'Frou isch mr no ne wyhi
Sunntigbluse und e blüemlete Wäschrod ga
chaufe und isch fogar no mit mr cho uf e
Bahnhof. Ersch won ig im Wage bi gfi, han
i ändlech glaubt, daß ig nid traumi.

Nach ne re prächtige Fahrt a schöne Dörfer
orby, und du ne Zyt lang dm blaue Thuner-
see nah, sy mr a das Ort cho, won i ha
müessen umfinge und dr Autobus nah. Du
isch gägenüber mir e junge Ma glässe und bald
hei mr gwüßt, daß mr beidi a ds glychen Ort
gange.

I mueß es uufrichtig säge, dä Bursch het
mr guet gfallt, er het mi so a my verstorbte
Brueber Aenscht gmahnet, wo als ganz junge
Soldat a dr Grippe gestorben isch.

Jeh het dr Wage ghalte und bald sy mr
vor em Chalet Edelwoß gfi. I sägen ech, es
wahrs Paradyssli.

Alles, aber o alles het mr gfallt, die
fründleche Wirtsliüt, mys hänzige Stübli und
Läubli, de Garte mit de viele Bän und
Schatteplätz; i bi überglücklich gfi. Ach, und
so ungsorget zum Tisch zueche z'sihe und all
Tag Dessähr z'ha, isch das öppis Herrlechs!
Mir sy üüßere zwänzige Gschicht gfi, und bim Messe
isch's geng lustig zuegange, es het mi je länger
je meh dunkt, mir syge wie ei Familie. Am
liebste ha ig albe nach em z'Mittag d'Wull-
decki gnoh und bi i Wald a Bode ga liggen
und schlafe. Es einziges Mal han ig mi i me
ne Liegestuhl usgittret, aber da bin i mr
ganz vorcho wie ne Gräfin und das het mr's
nüüt chöne.

Wenn de d'Schneeberge, die goldige Sonne
und de blau See dür die duntle Tanne gluegt
hei, o, da han i mr doch nüüt Schöners
chöne dänke! Und de isch mys Härz fasch
überloffe vor Dankbarkeit über my gueti
Meistersfrau.

Die prächtige Tage sy ume gange, mi het
nid gwüßt wie.

Zwöi chlyni Unglück sy mr i däne zwo Wuche
zuegstoße, aber d'für o nes Glück, wies gwüß
keis größers git.

Mäbe mir isch es chlynes Meiti glässe, es
hänzigs Miggeli. Am Sunntig schlafst das vor
lauer Uebermuet mit em Dössel i my Heit-
brei yne und dä sprüht mr i ds Gesicht und
uf die schön wyhi Bluse. D'Mamma vom
Chlyne het mr du zwar uf dr Stell gseit, sie
löi mr se z'Barn chemisch la wäsche, aber i hätt
glych fasch möge pläre vor Verbruch. Und
doch het's mr i dr Seel weh ta, daß ds
Miggeli so räch uf syni Patzschändli übercho het.

Es anders Mal bin ig z'lang im Wald blyebe
nach em Nachtsäße. Dr Schlaf het mi no einisch

übernoh, und won ig erwachet bi, het es scho
fesch dunklet.

I ha mi gleitig welle gäge hei zue mache,
stolpere über ne Wurze und schlah d'Nase a
Baum a, daß i ds Fäür im Elsaß ha glych
brönne vor Schmärg.

Trochdäm ig schyig halti Umschleg gmacht
ha, het sie am Morge glych usgeseh wie ne
Härdöpfel und bim Tisch hei alli häll uf
mueße lache, und i han es nid übel gnoh.
Em Bursch, wo mr's scho im Autobus so guet
chönne het, han ig emel glych gfallt. Er het
mr brächtet gha, er sygi Schryner und heig
meh Arbeit als er mög g'mache. Jeh müeh
er si e chlei erhole von e re Brustschäl-
entzündig. Und i han ihm richtig o gseit, i
heig e guete Platz i dr Stadt. Und mir hei
bald gmertt, daß mr enand gfallt. Aber i hätt
glych nid dänkt, daß mr ds Glück scho so bald
wohl well, und daß isch als Bruut umechömm.
D'Frou Dokter isch zwar nid z'friede gfi, aber
won e re ha gseit, mir welle no zwöi Jahr
warte mit Hüirate und my Schwöster chäm
de speter gän zuenerer cho diene, so isch sie
gleitig wieder z'friede gfi.

Und jeh wünschig ig allne liebe Läserer so
herrlechi Ferie wien ig ha gha; däne wo's
gän wette, o so ne liebe Hans wie myne, aber
keinerer e versprüht Bluse und e geschwilleni
Nase.
E. W. M.

Aus der Schule.

Aus den Aufsätzen der Schülerinnen einer Töchterschule.
Einerseits brütete Krimhilde Nache, anderer-
seits gab sie einem Kinde das Leben.

Das stärkste Vergehen der Jungfrau von
Orleans war, daß sie einem Engländer das
Leben schenkte.

Im Schlächterladen haut der Schlächter dem
Kunden auf Wunsch die Knochen entzwei.

Kurfürst Emanuel regierte überaus segens-
reich — er brachte sein ganzes Fürstentum in
andere Umstände.

Humor.

„Können Sie mir 100 Franken wechseln?“
fragte der Reisende den Portier.

„Aber selbstverständlich, gern“, gab der Ge-
fragte zurüd.

„Na, dann ist es gut.“ Der Reisende steckte
das Geld wieder weg. „Wenn Sie das können,
dann haben Sie ja das kleine Trintgeld nicht
nötig, das ich Ihnen geben wollte!“

„... Aber ich mache dich nochmals darauf
aufmerksam, Esse, daß unser Geheimnis wirklich
geheim bleiben muß!“

„Na selbstverständlich, ich werde das jedem
sagen.“

Pathetisch rief sie aus: „Damals, als du um
mich geworden hast, sagtest du, du seiest meiner
nicht wert!“

Bedächtlich wiegte er den Kopf hin und her
und antwortete: „Ja, und was willst du damit
sagen?“

„Ach, nichts Besonderes, nur — ein
Schwindler bist du nicht!“

Eine Freundin zur andern: „Weißt du, als
ich Karls Werbung annahm, sagte er, er sei
im siebenten Himmel!“

„Na, das ist schon ganz gut möglich. Du
mußt bedenken, daß er schon sechsmal verlobt
war!“